

**Zeitschrift:** Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik : VPK = Mensuration, photogrammétrie, génie rural  
**Band:** 94 (1996)  
**Heft:** 1  
  
**Artikel:** Entwicklung im Süden : Arbeitslosigkeit bei uns?  
**Autor:** Kappeler, B.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-235222>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Entwicklung im Süden – Arbeitslosigkeit bei uns?

B. Kappeler

**Jüngst hielt die Weltbank fest: «Der Anteil der Industriegüter im Export der Entwicklungsländer stieg zwischen 1960 und 1990 von 20 auf 60 Prozent. In Ländern mit tiefen und mittleren Löhnen arbeiten bereits 80 Prozent der Welt-Industriearbeiterschaft.» Der Artikel beleuchtet die beängstigenden Theorien, wonach die billigen Arbeitskräfte des Südens den Werkplatz Europa zugrunderichten.**

**Récentement, la Banque mondiale a constaté: «La part des produits industriels à l'exportation des pays en voie de développement est passée de 20% à 60% entre 1960 et 1990. Déjà aujourd'hui 80% des travailleurs industriels du monde sont employés dans des pays à bas et moyens salaires.» L'article met en évidence les théories alarmantes selon lesquelles la main-d'œuvre bon marché des pays du Sud ruine la place de travail européenne.**

**Di recente la Banca Mondiale ha constatato: «La percentuale dei beni industriali dei Paesi in via di sviluppo, destinati all'esportazione, tra il 1960 e il 1990 hanno registrato un aumento dal 20 al 60 per cento. Nei paesi a bassi e medi salari operano già l'80 per cento dei lavoratori dell'industria mondiale.» Quest'articolo si addentra nelle allarmanti teorie, secondo cui le forze lavoro a buon mercato del sud mandano alla rovina il posto di lavoro Europa.**

Der Süden ist die Fabrik der Welt. Auch die Schweiz ist eines der alten Industrieländer, wo klassische Industriearbeiter noch so häufig sind wie Bauern vor dem Zweiten Weltkrieg. Firma um Firma schliesst, lagert aus oder vergrössert sich im Ausland. Das kann ganz drastisch vor sich gehen – die Metallfirma Selve bei Thun schloss, ihre Maschinen wurden in Kisten gepackt und in der Türkei wieder aufgestellt. Die Arbeitslosen blieben hier. Über die Gründe liegen sich die Experten in den Haaren, weil sich fünf Entwicklungen verschworen haben, um die Arbeitsplätze der hiesigen Industrie zu ruinieren. Für die einen verjagt der hohe Frankenkurs die Betreiber von Maschinen und lässt nur noch die Investoren in Finanzgeschäften zuströmen. Der zweite Grund, der konjunkturelle Einbruch, hat etwa 200 000 Arbeitsplätze gekostet. Drittens werden Arbeitsplätze in die Europäische Union verlagert. Sodann steigert sich die Produktionstechnik nicht mehr allmählich, sondern sprunghaft. Sie kappt Belegschaften, Durchlaufzeiten, Hierarchien und Raumbedarf um 50, 60 und 80 Prozent innert kürzester Zeit. Fünftens schliesslich wären da noch die neuen Industriearbeiter des Südens, welche zu einem Dreissigstel unserer Industrielöhne arbeiten, und die gerne und lange arbeiten.

Das tönt recht bedrohlich, vor allem das mit den Tieflohnen. Die übrigen Arbeits-

bedingungen und die laschen Umweltregeln kommen als «Standortvorteile» des Südens hinzu. Dennoch – genaue Zahlen über die Verlagerungen vermisst man in der Schweiz und in den meisten Industrieländern. Wir sind also auf Beobachtungen wie bei der Selve angewiesen, auf Zahlen und Studien in anderen alten Industrieländern und auf die Motive der Industriellen und Investoren.

### Die Wertschöpfung wird verteilt

Die Kette der Beobachtungen ist eindrücklich – alle grossen Multinationalen, die meisten mittleren Firmen und immer mehr kleinere Unternehmen betreiben in Asien Produktionsstätten. Ebenso einschneidend allerdings dürfte der vermehrte Zukauf von Vor- und Teilfabrikaten aus den Tieflohnländern sein – die restliche, bei uns und von uns erbrachte Wertschöpfung wird kleiner. Die Firmen kaufen als Kopferwerke auf dem offenen Weltmarkt die Teile dort ein, wo sie am günstigsten sind. Dank der Informations- und Kommunikationstechnik kann eine Firma ihre Aufträge übers Telefon in eine Bearbeitungsmaschine Asiens diktieren. Der gleiche Vorgang hilft auch, Dienstleistungen – Software und Rechenleistungen für Banken, Planer, Swissair – einzukaufen.

Dennoch, einerseits werden damit die Endprodukte billiger – und die restliche Wertschöpfung, meist spezialisierter Art, verbleibt im Lande. Andererseits sind die mittels Kisten ausgelagerten Maschinen der Selve die Ausnahme. Nestlé errichtet

jährlich allein in China eine neue Fabrik, ohne hier jedesmal eine zu schliessen. Aber Nestlé baut hier auch keine neue Fabrik. Der Verlust von Arbeitsplätzen läuft auf leiseren Sohlen – die Wertschöpfungstiefe fällt und der Werkplatz baut sich anderswo auf.

Innert zwanzig Jahren soll dies die alten Industrieländer zwischen drei und neun Millionen Arbeitsplätze gekostet haben, schätzt die Weltbank. Das wären nur ein bis drei Prozent der Arbeitsplätze. Doch da vor allem Unqualifizierte betroffen sind, verloren diese Kategorien immerhin zwei bis fünf Prozent der Stellen. Da greift der englische Professor Adrian Wood höher. Ein Fünftel der Industriearbeitsplätze seien verlagert worden, rechnet er. Zwar gesteht auch er zu, dass die Importe der alten Industrieländer aus Billigländern nur einige Prozent des Sozialprodukts ausmachen. Die Weltbank spricht von zwei Prozenten. Aber Wood vermutet verheerende Wirkungen durch «defensive Investitionen». Die Firmen der alten Welt setzten auf extrem arbeitssparende Techniken, um gegenüber dem neuen Süden zu bestehen. Alle Wirkungen müssten zusammen gesehen werden, und sie liefen ungehindert weiter, denkt Adrian Wood. Doch hätten die Industriellen diese neuen Techniken im Schrank behalten, wenn die Weltwirtschaft nicht an die Tür gepocht hätte? Die Technik sei der dynamische Faktor, der «schöpferische Zerstörungen» anrichte und nicht so kühl planbar sei, schreibt der Amerikaner Jeremy Rifkin. Man sieht, nicht nur in der Schweiz hat man Mühe, die verschiedenen Einflussfaktoren auf dem Arbeitsmarkt zu trennen.

### Spitzentechnik gegen tiefe Löhne

Die Industriellen und die Investoren schliesslich sprechen auch nicht mit einer Zunge. Natürlich klagen viele Produzenten über das Lohnniveau, und nicht nur am Vorabend von Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Die internationalen Vergleichstabellen sprechen eine klare Sprache. Wenn ein Produkt relativ einfach herzustellen ist, wenn die Maschinen dazu selbst auf dem Weltmarkt einfach bestellt und installiert werden können, wenn überdies die neuen Industrieländer stabil sind, wenig Gesetzesauflagen machen und erst noch grosse Abnahmemärkte bieten – dann sind die billigen Arbeiter ein kaum zu widerlegendes Argument für Verlagerung. Doch bietet Nicolas G. Hayek an, jedes Massengut in der Schweiz herzustellen, wenn er die Lohnkosten unter zehn Prozent des Endwerts halten kann. Mit perfekter Automatisierung schafft gerade die neue Technik dieses Traumziel. Der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Silvio Borner will seinerseits die Löhne nicht isoliert sehen – man sollte sich eher um die Pro-

duktivität kümmern, die damit gekauft werde. Ob alle selbsterrichteten Hürden vor einer besseren Produktivität in der Schweiz abgebaut werden, bezweifelt er allerdings.

Diese Debatte wird im Moment durch die Experten der OECD etwas holzschnittartig auf eine amerikanische und eine europäische Art der Arbeitsmarktpolitik hochstilisiert. In der «Beschäftigungsstudie» von 1994 sind aufschlussreiche Fakten versammelt. Die USA schufen innert gut dreissig Jahren dreissig Millionen neue Arbeitsplätze im Privatsektor, die Europäer keine. Die europäische Arbeitslosenrate ist doppelt so hoch wie die amerikanische, und die amerikanischen Arbeitslosen finden erst noch schneller wieder eine Stelle. Das Mittel hierzu? Die Mobilität der Amerikaner ist gross, geographisch wie beruflich. Die Arbeitslosengelder fliessen viel weniger lange und sind gering. Die Reallöhne sanken seit 1979 für alle Unqualifizierten und für viele Mittelschicht Haushalte ganz deutlich. In Nord-europa und in Deutschland hingegen wurden die Lohnniveaus unten stärker angehoben, der Durchschnitt stieg seinerseits an. Die Arbeitsbedingungen sind stark reglementiert, in Deutschland können 32 Prozent, in Frankreich zehn Prozent der Beschäftigten als Gewerkschaftsmitglieder die Tarife für 90 Prozent der Arbeitenden setzen. Vor allem aber zwingen die Unterstützungen die europäischen Arbeitslosen weniger rasch zu einem Status- und Einkommenswechsel.

Man kann daher bei den Amerikanern den Versuch erblicken, mit Löhnen und Arbeitsbedingungen direkt in Konkurrenz zu den neuen Industrieländern zu treten und die ärmern Haushalte mittels Einkommenszuschüssen über Wasser zu halten. In Europa dagegen versucht man, die hohen Lohnkosten durch Zuschüsse an die Firmen – im Gegenzug für Einstellungen – zu subventionieren.

## «Grenzen dicht» hilft nicht

Die Herausforderung des neuen Südens kann selbstverständlich keiner der alten Kontinente auf längere Zeit «wegsubventionieren». Diese Arbeitsmarktpolitiken sind denn auch auf die andern Stellenbedrohungen, wie die neuen Techniken oder die Konjunkturschwäche, ausgerichtet. Eine direkte Antwort wäre natürlich die Abschottung gegenüber den Importen, also der Austritt aus der Welthandelsordnung, und die Abschottung gegenüber der Migration. Kein altes Industrieland will aus der Welthandelsordnung ausscheiden. Hingegen wird die Migration der Arbeitenden aus dem Süden mit Sorge verfolgt. Allerdings zeigt der Arbeitsmarkt der USA, dass eine massive und andauernde Einwanderung Arbeitswilliger eher stimuliert als lähmt. Sie sollen jährlich gegen 30 Mil-

## Mehr Industrie = mehr Umweltbelastung?

Doppelt so viel Energie wie heute verbraucht die Menschheit des Jahres 2020, schätzt der Weltverband der Energieproduzenten. Fünf Sechstel des Mehrbedarfs verlangen die sich entwickelnden Länder. Die Nachfolgekonferenzen von Rio '92 und Berlin '95 werden festzulegen haben, wer allenfalls zurücksteckt – die alten Industrieländer, die schon viel verbrauchen, oder die neuen, oder alle. Aber auch Fragen um Gifte, Transporte oder um Wasser werden den ganzen Planeten bewegen. Die UNCTAD hat eine Weltbörse für CO<sub>2</sub>-Emissionen vorgeschlagen. Der künftige Mehrverbrauch müsste bei Ländern eingekauft werden, die noch nicht so viel ausstossen – alle hätten Interesse, ins System einzusteigen, und der Transfer von Geld für die Ärmern und Sparsamern liefen an.

Andererseits zeigen die Bevölkerungen und die Politiker der aufstrebenden Länder bereits Ungeduld gegenüber den zunehmenden Umweltstörungen. Mit Sicherheit werden ihre Kosten dafür rasch ansteigen. Vorderhand aber setzen die reichen Länder die Standards – wenn sie bei sich selbst beginnen, fahren weltweit künftig sparsamere Autos und heizen die Leute überall sauberer.

liarden Dollars mehr an Steuern abgeben, als sie vom Staat beziehen, schätzte das Urban Institute of Washington. Für die Schweiz erwartet René Weber vom Bundesamt für Aussenwirtschaft ebenfalls positive Salden, desgleichen schätzt eine Studie den Nettobeitrag der Einwanderer

in Deutschland auf ein Dutzend Milliarden Mark im Jahr.

Nun spielen diese Erwägungen die geringste Rolle in Fragen der Einwanderung. Und auch die arbeitsmarktlichen Kühnheiten der USA sind wohl kaum auf die europäische Politik zu übertragen. Es sind denn auch viele punktuelle Reformen, welche zusammengekommen den Werkplatz Europa stärken können. So fallen gegenwärtig überall die starren Arbeitsformen. Wenn die Belegschaften aufgeteilt und die teuren Anlagen länger ausgelastet werden, sinken die Kosten deutlich ab. Für die gesamte EU erwarten Experten dadurch einige Millionen neue Arbeitsplätze. Sodann lockern sich die branchenweiten Tarifverträge in den meisten Ländern, sodass die Löhne stärker auseinandergehen, die Bedingungen bunter werden. Die Rolle von Verbänden und Gewerkschaften nimmt ab – Firmen, nicht Branchen oder Länder stehen im Weltmarkt.

Eine Volkswirtschaft, auch die Weltwirtschaft, ist kein Nullsummenspiel. Was die einen, also die neuen Industrieländer, an Arbeit und Wohlstand gewinnen, müssen die alten Industrieländer nicht notwendigerweise verlieren. Im Gegenteil, mit etwas Reformen und etwas Einsatz kann man solchen «Neureichen» die Maschinen liefern, Dienste anbieten, den Anteil des Wissens im Export intensivieren. Die internationale Arbeitsteilung verschwindet nicht gänzlich. Schliesslich halten Europa und die Schweiz ihre Marken, Spezialitäten und Touristikziele bereit, die von Wohlhabenderen auch Asiens geschätzt werden.

Der Aufschwung der neuen Industrieländer wird auch uns etwas bringen, falls wir die Anpassungen nicht scheuen.

Adresse des Verfassers:

Beat Kappeler  
Entwicklung/Développement  
DEH/EDA  
CH-3003 Bern

## Projektverwaltung

**Dienstleistungsabrechnung für MS-Windows und Apple Macintosh**  
**Leistungserfassung • Projektkontrolle • Fakturierung • Nachkalkulation**

DIAB ist die ideale Lösung für alle Unternehmen, die projektbezogen arbeiten und die immer aktuell über die laufenden Leistungen, Aufträge, die internen Kosten etc. im Bild sein müssen: Raumplaner, Ingenieure, Architekten, Softwareunternehmen und Vermessungstechniker sind Beispiele möglicher Anwender.



# DIAB

**ERFASSEN TAGESRAPPORTE**



**PROJEKTINFORM**  
**Enzo Moliterni**  
 Sägereistrasse 24  
 CH-8152 Glattbrugg  
 Telefon 01 / 811 35 35  
 Telefax 01 / 810 76 78